



Interviews

Datum: 08. März 2026

Moritz Metz im Gespräch mit Arthur Mensch, Vorsitzender des KI-Unternehmens Mistral

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.

Metz: Ich kann heute sprechen mit Arthur Mensch. Er ist promovierter KI-Forscher, Mitbegründer und Geschäftsführer des französischen Unternehmens Mistral AI. Das ist das einzige europäische Unternehmen, das ein KI-Sprachmodell produziert, welches aus Sicht von Experten mit ChatGPT und Co. mithalten kann. Mistral ist benannt nach einem Wind in Südfrankreich, und Arthur Mensch gilt als europäische Hoffungsfigur im Bereich der KI.

Und darüber, über europäische Hoffnung und digitale Souveränität, wollen wir heute sprechen. Bonjour Monsieur Mensch

Mensch: Hello.

Metz: Thanks for being here:

Mensch: Thank you for having me here.

Metz: Schön, dass Sie da sind. Wir zeichnen dieses Gespräch auf am 4. Februar in Paris in den Büros der Firma Mistral AI, und die englische Originalversion des Gesprächs gibt es in der Deutschlandfunk-App.

Sie sind 33 Jahre alt, haben zuvor im KI-Labor von Google gearbeitet, ihre Mitgründer beim Meta. Sie kannten die Tech-Giganten also von innen, als Sie Ihr Startup Mistral gründeten. Was wollten Sie damit anders machen?

Mensch: Wir haben das Unternehmen vor drei Jahren gegründet und uns auf den Aufbau großer Sprachmodelle konzentriert, also auf den Kern heutiger KI. Unser Fokus sind KI-Modelle für den Unternehmenseinsatz. Da sind wir die einzigen in Europa auf diesem Niveau. Wir arbeiten an einer portablen und anpassbaren Plattform, die in unterschiedlichen Umgebungen läuft, die Datenschutz und Sicherheit ermöglicht. Wir begleiten unsere Kunden sehr eng, vom eigentlichen KI-Modell über die Anwendungen bis hin zu Automatisierungen, die Unternehmen Mehrwert bringen.

Metz: Sie bieten auch ein Endkunden-Produkt, einen Chatbot namens Le Chat, das aussieht wie ChatGPT, Claude und all die anderen Chatbots. Aber Sie konzentrieren sich auf industrielle und geschäftliche Anwendungen. Lassen Sie uns trotzdem über Le Chat sprechen. Wozu dient dieses Produkt, wenn Sie zugleich sagen, dass Sie gar nicht direkt mit ChatGPT konkurrieren wollen? Sie liegen da ein wenig zurück, sagen wir ein halbes Jahr oder ein Jahr.

Mensch: Ich würde nicht sagen, dass wir zurückliegen. Viele unserer KI-Modelle sind im Unternehmensbereich auf Spitzenniveau. Bei der Verarbeitung von Dokumenten zum Beispiel oder bei unseren Audiomodellen, die wir gerade veröffentlicht haben, liegen sogar vor amerikanischen Modellen. Wir waren immer innerhalb von drei, vier Monaten am neuesten Stand dran, ob in Amerika oder China. Und zwar mit Open Source. Einer unserer wichtigsten Unterschiede ist, dass wir offene Modelle veröffentlichen. Und wenn wir etwas veröffentlichen, sind wir damit normalerweise an der Spitze. So haben wir Modelle fürs Programmieren von Apps veröffentlicht. Und im Dezember, waren diese vorne.

Natürlich ist KI gerade ein sehr umkämpfter Markt. Normalerweise liegt man ein paar Wochen vorne, und dann kommt wieder ein neues Modell. Aber der Wert, den wir bieten, liegt wirklich über den reinen KI-Modellen, auf die immer alle kucken.. Der Wert liegt in der Unternehmensversion von "Le Chat", die an Werkzeuge, Daten und Systeme der Firmen angebunden ist, die diese Daten versteht und sicherstellt, dass diese Daten beim Kunden bleiben. Die schätzen das sehr, weil sie Kontrolle über ihre Daten behalten, weil die KI ihren Unternehmenskontext versteht - und sie damit schnell Geschäftsanwendungen erstellen können.

Metz: Vielleicht erklären Sie noch einmal, was in diesem Bereich mit Open Source oder mit Open Weights, offenen Modellgewichten, gemeint ist. Man kann Ihre KI ja nicht komplett nachbauen, weil Sie nicht verraten, woher das gesamte Trainingsmaterial stammt. Aber man kann sie anpassen und nachtrainieren. Was heißt das konkret?

Mensch: Im Kern bauen wir Vorhersagemodelle. Diese Modelle bekommen Text, Bilder oder Videos – und erzeugen daraus Vorhersagen. Für Chatbots, für KI-Agenten.

Es gibt geschlossene Modelle, die werden zentral betrieben. Wenn man sie nutzt, muss man seine Daten an US-Firmen senden. Man muss deren Infrastruktur vertrauen und ihren Sicherheitsvorkehrungen. Und darauf, dass die US-Firmen den Zugang nicht irgendwann abschalten müssen. Wir bieten „Open-Weights“-Modelle. Jeder kann sie herunterladen, einsetzen, sie auf ihrem Server, den sie gekauft haben, oder in ihrer privaten Cloud installieren - oder an jedem Ort, wo man selbst

die Kontrolle hat. Wir bieten die Modelle natürlich auch selbst als Dienst an. Denn meist reicht Unternehmen das Modell allein nicht aus. Sie brauchen auch die Software darüber, um Anwendungen zu bauen. Das ist unser Geschäftsmodell.

Aber der Vorteil offener Modellen ist, dass sie auch ohne uns betreiben werden können. Sie sind also nicht mehr von uns abhängig, falls wir Sie plötzlich abschalten oder als Unternehmen verschwinden. Und ein anderer Vorteil ist die Tatsache, dass man ein offenes Modell selbst verändern kann. Wenn einem Modell eine Fähigkeit fehlt, sagen wir: Deutsche medizinische Fachsprache - dann kann man diese Fähigkeit gezielt ergänzen. Man trainiert entsprechende Inhalte in das Modell hinein. Bei offenen Modellen geht das, bei geschlossenen geht das nicht.

Metz: KI-Modelle sind also oft nur so gut wie ihr Trainingsmaterial. Aber woher stammt Ihr Trainingsmaterial? Und wie können Sie sicher sein, dass es keine Inhalte enthält, die Ihnen nicht gehören?

Mensch: Nun, unser Trainingsmaterial stammt aus dem öffentlichen Web - und aus lizenzierten Material von Partnern. Wir stellen natürlich sicher, dass alles rechtmäßig ist, wir beachten alle Regeln.

Man muss aber wissen, dass das massive Datensätze sind, aus Billionen, also tausenden Milliarden von Wörtern. Da kann es vorkommen, dass irgendwo jemand einen Absatz aus einem Buch kopiert und leicht verändert. So etwas kann durch alle Filter rutschen. Es ist unmöglich zu garantieren, dass in unseren Datensätzen absolut nichts aus urheberrechtlich geschützten Büchern stammt. Tatsächlich kann das kein KI-Anbieter versprechen, einfach weil die Datenmengen zu groß sind. Wir filtern so gut wie möglich. Aber bei dieser Größenordnung lässt sich nie alles vollständig ausschließen. Unser Ansatz ist: Wir müssen Wissen komprimieren. Wir wollen möglichst viel Wissen in diese Systeme bringen. Und wir wollen mit allen zusammenarbeiten, die über Wissen verfügen, um Technologie zu entwickeln, die so intelligent wie möglich ist.

Wir leben in einer Welt, in der in China so viele Daten wie möglich genutzt werden – ganz sicher nicht nach den Regeln, die wir respektieren. Und in den USA ziehen (oder: nehmen) sie auch so viel Wissen wie möglich. Ich glaube, wir sind in dieser Hinsicht vergleichsweise gut aufgestellt. Unser Ziel ist, Europa wettbewerbsfähig zu halten – obwohl die Regeln in den verschiedenen Weltregionen unterschiedlich sind.

Metz: Im Interview der Woche sprechen wir mit Arthur Mensch von der Firma Mistral AI in Paris. Wir sehen diesen globalen Wettlauf um KI, bei dem die großen Unternehmen Milliarden und Abermilliarden von Dollar investieren, weil sie sagen,

wir wollen die Schnellsten sein, wir wollen diese Art von Superintelligenz entwickeln, die jedes Problem löst. Ist das ein Wettlauf, an dem Sie teilnehmen möchten?

Mensch: Wir sind absolut Teil des Wettbewerbs. Wir glauben, dass künstliche Intelligenz etwas ist, das Europa haben muss, weil sie einen erheblichen Teil der Wirtschaftsleistung ausmachen wird. Wir wollen nicht, dass unsere Industrie auf amerikanischer KI läuft. Das würde eine gefährliche Abhängigkeit schaffen.

Das bedeutet, dass wir in der Lage sein müssen, die Modelle zu erstellen. Wir müssen auch die Rechenzentren betreiben, in denen sie laufen. Wir müssen in der Lage sein, Wert in den Unternehmen zu schaffen.

Deshalb haben wir uns bei Mistral von einem Forschungslabor zu einem vollständigen Anbieter entwickelt, vom Betrieb der Chips bis zu Anwendung. Und heute sind wir so ziemlich das einzige Unternehmen in Europa, das modernste KI-Technologie liefern kann, die vollständig unabhängig von US-Anbietern ist. Und das wird wichtig werden.

Metz: Manche Menschen sorgen sich vor einer KI-Superintelligenz. Haben Sie mehr Angst vor einer Superintelligenz, die die Weltherrschaft ergreift? Oder haben Sie mehr Angst davor, dass Menschen KI beispielsweise gegen die Demokratie missbrauchen?

Mensch: Nun, ich denke, KI birgt Risiken, wie jede Technologie - in verschiedenen Stufen. Viele KI-Spezialisten, insbesondere in den USA, sprechen von ganz existenziellen Risiken. Man setzt einen KI-Agenten auf ein Problem an, und plötzlich verliert man die Kontrolle, weil der KI-Agent Dinge in Ihrem Namen tut - und sehr gefährlich ist. Wenn man also autonome Agenten baut, braucht man Leitplanken und Sicherheitsvorkehrungen, damit die KI-Agenten keine irreversiblen, unvorhergesehenen Entscheidungen treffen. Aber wir sind noch lange nicht so weit. Ich halte das für eine sehr theoretische Gefahr.

Die wahre Gefahr ist aus meiner Sicht eine andere: Wir haben großartige Konversations-Systeme geschaffen, die ausspucken, was der Nutzer hören möchte - und die ihn beeinflussen können. Diese Konversations-Agenten vermitteln sehr vielen Menschen ihren Zugang zu Informationen. Sie werden damit zu einer neuen Art von Medien.

Dadurch, und weil sie eine empathische Beziehung zu ihren Usern aufbauen, gewinnen diese Systeme an Einfluss. Da größte Risiko der künstlichen Intelligenz heute, und das unmittelbarste, ist dass sich eine Medien-Konzentration herausbilden könnte - bei vielleicht zwei KI-Anbieter.

Diese Anbieter müssen viel Geld verdienen, also werden sie ihren Einfluss monetarisieren. Also Werbung verkaufen, vielleicht auch unsichtbare Beeinflussung. Das ist, denke ich, heute das größte Risiko von KI. Besonders in Wahlkampfzeiten.

Metz: Als Vater frage ich mich manchmal, ob Kinder KI weniger nutzen sollten, weil sie dadurch denkfaul werden.

Moritz Metz: Das ist ein wichtiger Punkt und eine große Herausforderung in den Organisationen, mit denen wir zusammenarbeiten. Heutige KI-Systeme sind ja sehr gut darin, Informationen zusammenzufassen und bestimmte Aufgaben zu automatisieren. Doch das Problem ist: dieses Ordnen und Zusammenfassen, das ist genau, wie wir Menschen selbst Dinge lernen!

Also ist es schwierig, die Hausaufgaben mit KI zu erledigen - und dabei tatsächlich etwas zu lernen.

Deshalb müssen zwei Dinge gleichzeitig passieren: Erstens muss man weiterhin ohne KI lernen können, denn so funktioniert unser Gehirn; und das wird sich auch über viele Generationen nicht ändern. Zweitens muss man lernen, KI sinnvoll zu nutzen: um schneller zu lernen, schneller Informationen zu finden, schneller zu produzieren, schneller zu experimentieren.

Beides ist also wahr: Man muss auch ohne KI lernen können. Aber wer heute nicht lernt, mit KI umzugehen, wird im Berufsleben in den kommenden Jahren große Probleme bekommen.

Metz: Also, was ist Ihre Lösung dafür? Sie erkennen das Problem ja, aber was bieten Sie an?

Mensch: Also die Lösung ist: Wir bieten Werkzeuge, die Menschen unterstützen, nicht ersetzen. Werkzeuge, bei denen der Mensch im Geschehen bleibt, wo er Informationen prüfen, Entscheidungen nachvollziehen kann - und versteht, was das System gerade tut. Das ist für uns eine Designfrage. Es geht um Nutzerführung und Nutzererfahrung. Deshalb haben wir ein großes Design-Team, das eng mit unserem Forschungsteam zusammenarbeitet. Beim ersten Teil des Problems – also beim eigentlichen Lernen ohne KI – können wir als Unternehmen natürlich nur begrenzt etwas tun. Aber wir helfen unseren Kunden und Partnern dabei, ihre Teams und ihre Weiterbildung neu zu organisieren. Die Menschen sollen trotz KI weiterhin begreifen, wie ein Unternehmen funktioniert.

Ein Beispiel ist das sogenannte Onboarding neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In jedem Unternehmen kommen ständig neue Leute dazu, die verstehen müssen, wie diese Organisation arbeitet. Mit KI kann man diesen Lernprozess verbessern und

individueller gestalten. So kann KI beim Lernen helfen – aber eben nicht, indem sie das Lernen ersetzt. Genau das ist entscheidend, wenn wir unsere menschliche Intelligenz erhalten wollen.

Metz: Sie sagen, Ihre Technologie könne überall eingesetzt werden. Sie arbeiten auch mit Unternehmen aus dem Verteidigungsbereich zusammen, etwa mit Dassault Aviation und Helsing. Dort geht es auch um Drohnen. Aus der Ukraine sehen wir schon Videos dieser Kamikaze-Drohnen: Sie nähern sich Menschen und töten sie. Wir wissen oft nicht genau, wie viel daran schon automatisiert ist - und wie viel noch von Menschen gesteuert wird. Aber gibt es da für Sie eine Grenze, die man bei der Entwicklung von Verteidigungstechnologie beachten sollte?

Mensch: Wir haben Mistral ja gegründet, um sicherzustellen, dass Europa bei dieser Technologie ein gewisses Maß an Souveränität behält. KI-Souveränität heißt wirtschaftliche Souveränität - also brauchen Unternehmen Alternativen zu gängigen Anbietern. KI-Souveränität bedeutet demokratische Souveränität – darüber haben wir beim Thema Einfluss auf Informationen ja schon gesprochen. Und KI-Souveränität bedeutet auch strategische Souveränität.

Wir leben in einer Welt, in der unsere Gegner KI-Systeme als Waffen einsetzen. Deshalb müssen wir Abwehrsysteme entwickeln, die solchen Technologien etwas entgegensetzen. Wir brauchen Cyberabwehr gegen Angriffe, die mit KI durchgeführt werden. Aber wir brauchen auch Abwehrsysteme gegen KI-gestützte Drohnenangriffe.

Und wir brauchen Abschreckung. Wir müssen möglichen Gegnern zeigen: Wenn sie KI-gesteuerte Drohnenschwärme einsetzen, dann können auch wir solche Systeme dagegenstellen. Zielsysteme und automatische Zielerfassung sind deshalb Teil dieser Abschreckung.

Wir machen in der Verteidigung also nicht grundsätzlich einen Unterschied danach, wie unsere Technologie eingesetzt wird. Wir haben unter anderem eine Trainingsplattform für Modelle entwickelt, insbesondere für Bild- und "Vision"-Modelle. Mit dieser Plattform lassen sich Modelle erzeugen, die direkt auf Drohnen laufen – zur Beobachtung, zur Einschätzung von Situationen und in manchen Fällen auch zur Zielerfassung.

Metz: Im Interview der Woche sprechen wir mit Arthur Mensch von der KI-Firma Mistral AI in Paris. Sie haben gesagt, Europa dürfe keine digitale Kolonie anderer Staaten werden. Da bin ich nicht der erste, der an Asterix und das gallische Dorf denkt – und ich glaube, dieses Bild nutzen Sie durchaus geschickt. Ich habe Sie

zum Beispiel auf einem Gipfel zur europäischen Souveränität in Berlin gesehen, in einem Raum mit Friedrich Merz, Emmanuel Macron und vielen Tech-Führungskräften aus ganz Europa. Und sie bekommen viel Aufmerksamkeit. Und es gibt große Hoffnungen, dass Mistral etwas verändern kann. Sie arbeiten aber auch mit US-Unternehmen zusammen – etwa mit Microsoft. Der Konzern hat Ihnen viel Geld gegeben, und Ihre Modelle laufen auch auf deren Cloud. Was bedeutet das? Eine französische Zeitung hat getitelt: Das sei das Ende einer Illusion. Mistral sei gar nicht mehr die große europäische Hoffnung, weil Sie eben doch mit den USA kooperieren.

Mensch: Eine ziemlich dümmliche Meldung war das, finde ich. Wichtig ist doch: Wir sind ein globales Unternehmen – und als globales Unternehmen haben wir globale Partner. Wir bauen unsere eigene physische Infrastruktur in Europa auf. Hier stellen wir unsere eigenen Server auf. Aber in den USA oder in Asien machen wir das bislang nicht. Trotzdem müssen wir unsere Modelle dort betreiben, weil wir dort Kundinnen und Kunden haben. Deshalb arbeiten wir mit den ganz Großen aus den USA zusammen: Sie helfen uns, unsere Technologie in Regionen bereitzustellen, in denen wir selbst noch keine eigene Infrastruktur haben. Das ist völlig natürlich.

Dass wir eine europäische Alternative aufbauen, heißt nicht, dass wir nicht mit US-Anbietern zusammenarbeiten dürfen, keine US-Kunden haben dürfen oder keine US-Zulieferer. Im Gegenteil: Es ist wichtig, solche Beziehungen zu erhalten. Gemeinsam sind wir weiterhin stärker.

Souveränität heißt für uns nicht, dass man alles allein machen muss. Souveränität heißt: Alternativen zu haben. Nicht von nur einem Anbieter abhängig sein. Den Ein- und Ausschalter kritischer Systeme selbst in der Hand haben. Nicht: den Kontakt zu US-Anbietern abbrechen.

Ich glaube, viele Journalistinnen und Journalisten denken zu schlicht über Souveränität. Als wäre das ein Entweder-Oder, ein zusammenhängender Block, in dem man alles selbst herstellen müsste. Das wird nie passieren! Unsere Volkswirtschaften sind eng miteinander verflochten, und das wird sich nicht grundlegend ändern.

Die eigentliche Frage ist: Wie schafft man Verhandlungsmacht? Wie baut man Alternativen auf? Und wie stellt man sicher, dass mehr von dem Wert, der in Europa entsteht, auch in Europa bleibt? Damit wir hier in Forschung und Entwicklung investieren - statt das Geld in die USA abfließen zu lassen, wo dann noch mehr Forschung daraus finanziert wird. So gehen wir an das Thema heran. Und deshalb sind wir sehr zufrieden mit unseren US-Partnern.

Metz: Beim Weltwirtschaftsforum in Davos haben Sie gesagt: Europa dürfe nicht länger der Frosch im Topf sein, der langsam gekocht wird. Was sollte Europa also tun?

Mensch: Europa hat mehrere Hebel. Der erste ist die öffentliche Nachfrage. Wenn der Staat, die Verwaltung oder der Verteidigungsbereich Geld für KI ausgeben -und sie werden das tun müssen, um effizienter zu werden, auch wegen der demografischen Krise - dann sollte dieses Geld in europäische Technologie fließen.

Wir brauchen mehr KI, um unsere Verwaltung effizienter zu machen. Wir brauchen mehr KI in der Verteidigung und zur Abschreckung. Das gilt besonders für Deutschland. Und wenn dort investiert wird, dann sollte dieses Kapital auch europäischen Anbietern zugutekommen.

Ich sage nicht: nur Mistral! Es gibt viele europäische Unternehmen, die für dieses Ökosystem wichtig sind und von staatlicher Nachfrage profitieren würden. Das ist der erste Hebel – und aus meiner Sicht der größte.

Natürlich kann der Staat Unternehmen auch ermutigen, stärker mit europäischer Technologie zu arbeiten. Wenigstens sollte er deutlich machen, dass es diese Alternative gibt – und dass man mit dieser Entscheidung langfristig auf ein eigenes Ökosystem setzt, das einem am Ende selbst zugutekommt.

Dann gibt es weitere Aufgaben; bei Regulierung, Vereinfachung, Arbeitsmarkt, Vereinheitlichung des europäischen Markts und so weiter.

Am wichtigsten ist aus meiner Sicht aber tatsächlich die öffentliche Nachfrage – und das Narrativ. Denn aus den USA wird sehr stark die Erzählung verbreitet: Europa ist zu weit zurück, technologisch nicht gut genug, diese Systeme seien zu komplex, hier werde man nie erfolgreich sein, erst recht nicht wegen der vielen Regulierungen.

Und wir in Europa haben uns diese Erzählung leider viel zu sehr selbst zu eigen gemacht. Um das umzudrehen, braucht es natürlich Unternehmen wie uns, die zeigen, dass es auch anders geht. Aber es braucht auch Staaten, die sagen: Wir können das gemeinsam!

Nichts hindert Europa daran, großartige Technologie zu entwickeln. Wir haben Talente. Wir haben Kapital - und Kapital fließt dorthin, wo Chancen sind. Wir haben einen riesigen Markt, sogar einen größeren als die USA.

Wenn wir also die richtigen Schritte gehen und aufhören, an diese Erzählung zu glauben, dann können wir erfolgreich sein. Diese Veränderung können wir als Unternehmen nicht allein leisten. Das müssen die Staaten mittragen. Wir brauchen

wieder mehr Optimismus – denn Optimismus ist die Voraussetzung dafür, dass wir in Forschung investieren, innovativ sind und Marktanteile zurückholen.

Metz: Im Sommer treten die nächsten Regeln des europäischen AI Act in Kraft. Wie sehen Sie diese Regulierung? Braucht Europa diese strengeren Regeln? Und ich weiß: Sie beraten die französische Regierung. Und Mistral AI hat beim sogenannten Digital-Omnibus auch intensiv Lobbyarbeit gemacht – damit Regeln gelockert werden, wovon auch US-Anbieter profitieren würden.

Mensch: Es gibt Regeln, die uns stärker schaden als US-Anbietern. Das muss man klar sehen. Europäische Regulierung belastet oft eher europäische Unternehmen als amerikanische.

Besonders dann, wenn Regulierung vor allem Bürokratie erzeugt – und das ist beim AI Act zum Teil der Fall. Das bedeutet für uns: Wir müssen früher als nötig eine eigene Compliance-Abteilung aufbauen. Ein großer US-Konzern hat so etwas längst. Für die ist das kein Problem.

Das eigentliche Problem von Regulierung ist deshalb weniger ihre konkrete Umsetzung – zumindest nicht für uns. Das größere Problem ist das Signal, das dadurch ausgesendet wird.

Ein Start-up, das 2026 gegründet wird, schaut sich diese Regeln an und denkt vielleicht: Mein zwanzigster Mitarbeiter wird am Ende kein Entwickler, sondern jemand für Regulierung und Compliance. Und dann sagt man sich womöglich: Dann gehe ich lieber in die USA.

Das Problem der Regulierung ist also eher das Signal als die eigentliche Umsetzung. Ehrlich gesagt ist der AI Act auf der Ebene der Grundlagentechnologie und der Modellregulierung weitgehend nutzlos. Das haben wir mehrfach gesagt. Regulierungsbedarf gibt es bei den Anwendungen – nicht bei der Technologie an sich.

Aber: Man kann damit arbeiten. Auch US-Anbieter werden damit arbeiten. Und wir als Mistral können das ebenfalls. Für kleine Unternehmen ist es jedoch eine große Last. Deshalb haben wir beim digitalen Omnibus vor allem Dinge gefordert, die in erster Linie gar nicht uns helfen. Zum Beispiel vereinfachte europäische Regeln für junge Unternehmen. Wir brauchen das nicht dringend – wir können in allen europäischen Ländern Niederlassungen gründen, weil wir eine ausreichend große Rechtsabteilung haben. Aber wir wollen solche Erleichterungen für die anderen. Für neue Start-ups. Damit Gründerinnen und Gründer nicht in die USA gehen, nur weil es dort einfacher ist.

Metz: Dann noch eine letzte, eher kurze Frage: Viele fragen sich, ob man einem Chatbot eigentlich „Danke“ sagen sollte, wenn man eine gute Unterhaltung mit ihm hatte. Sollte man das tun?

Mensch: Das geht, es stört nicht. Wir arbeiten daran, dass unsere Modelle sehr gesprächig sind. Wenn man also Danke sagt, antworten sie eben: Gern geschehen.

Metz: Danke an Sie, Herr Mensch für das Gespräch.

Mensch: Vielen Dank.

Metz: Das war das Interview der Woche mit Arthur Mensch im Deutschlandfunk. Eine englische Originalversion des Gesprächs gibt es in der Deutschlandfunk-App.